Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Sechster Jahrgang. No. 12.

Sonnabend, den 16ten März 1805.

Erklärung des Kupfers.

Schlögel.

Wir versprachen, noch eine Ansicht des Dorfes Schlögel zu liefern, welche auf gegenwärtigem Kupfer erscheint.

Der Standpunkt, von welchem sie gezeichnet ist, liegt zwar gleichfalls auf dem Wege von Neurode nach Glaz, zeigt aber das Dorf gerade von der entgegengesetzten Seite, wie es ins Auge fällt, wenn man etwa tausend Schritte durch dasselbe fortgegangen ist, und sich umsieht.

Im Hintergrunde erscheint das Gebürge, welches zum Theil das Neuroder Thal begränzt, und über welches die Straße herführt. Auf der höchsten Stelle desselben, entdeckt man eine Kapelle, St. Annen-Kapelle genannt, wo sich ein Einsiedler aufhält. Von hier kann man den größten Theil der Grafschaft übersehen.

Von dem Dorfe Schlögel ist hier die Kirche und mehrere Gebäude sichtbar, die auf dem vorigen Kupfer nicht bemerkt werden konnten, dagegen hindern die vorliegenden Hügel, das Schloß und andere Gebäude zu sehen, die dort abgebildet waren.

Von Schlögel aus ist die Straße nach Glatz ziemlich gut und eben; und der Wandrer wird zu beiden Seiten durch eine Menge schöner und anmuthiger Gegenden unterhalten.

Ueber die Bildung der Frauen.

Die Frage: Sollen die Damen gelehrt werden? Welche Wissenschaften, welche Künste sollen sie lernen? Sollen sie Schriftstellerinnen seyn? sind so oft aufgeworfen, so verschieden beantwortet, daß man schwerlich hier eine neue Untersuchung derselben erwarten wird. Nur einige allgemeine Bemerkungen über den Gegenstand, und einige Beobachtungen, wie die Erfahrung im geselligen Leben sie giebt, will ich hier mittheilen:

Man verwechselt, oder vermischt vielmehr bei dieser Frage sehr oft Bildung und Gelehrsamkeit miteinander, und beide sollte man doch sorgfältig von einander unterscheiden. Man kann sehr gelehrt und dabei wenig gebildet, und sehr gebildet und doch wenig gelehrt seyn!

Die Gelehrsamkeit zieht den Menschen aus dem geselligen Leben zurück; der Geist gewöhnt sich dabei, sich mit sich selbst und seinen Ideen zu beschäftigen, und wird nicht selten ein Fremdling in der Welt, die um ihn ist.

Bildung gewinnt der Mensch nur in der Gesellschaft. Sie ist die Fertigkeit, sich augenblicklich in alles zu finden, was einem aufstoßt — nie in Verlegenheit über sein eignes Benehmen zu gerathen, sondern überall den rechten Standpunkt zu finden.

Es ist daher keine leichte Sache, gelehrt und gebildet, ein Gelehrter und ein Weltmann zugleich zu seyn. Die Zeit, welche ein Gelehrter verschwenden muß, um gelehrt zu werden, läßt ihm keine Zeit übrig, sich in Gesellschaft zu bilden — dem Weltmann mangelt die Zeit, sich Gelehrsamkeit zu erwerben.

Wenden wir diese allgemeinen Bemerkungen auf das schöne Geschlecht an, und es wird sich aus der Vergleichung mit der Bestimmung desselben manches ergeben. Das Weib ist von Natur mehr für's gesellige Leben bestimmt, als der Mann. Während sich dieser auf sein stilles Zimmer zurückzieht, hält die häusliche Pflicht seine Gattin im Kreise ihrer Kinder fest, um ihre erste Entwickelung zu leiten und ihren jugendlichen Geist für die Welt zu bilden, in welcher sie leben sollen.

Die Natur gab daher dem Weibe mehr Hang zur Geselligkeit, als dem ernsten Mann, mehr Neigung, sich mitzutheilen, mehr Interesse für alles Neue in

der Gesellschaft, mehr Feinheit in der Beobachtung alles Schicklichen, u. s. w.

Aus allem diesen ergiebt sich nun, daß eigentliche Gelehrsamkeit nicht das Feld der Frauen ist, sondern daß ihre eigne Bestimmung sie mehr zur Weltbildung führt. Daher behauptet das schöne Geschlecht darin auch fast überall den Vorrang vor dem männlichen.

Wenn der Mann auch nicht gelehrt ist, so rauben ihm doch gewöhnlich andre Geschäfte, für den Staat, in welchem er lebt, oder zu seinem Brodterwerb, eine Menge Zeit; er wird durch seinen Beruf einseitig gebildet, und trägt überall sein Päckchen Pedanterie mit herum.

Pedanterie heißt überhaupt die Einseitigkeit der Bildung, die jemand durch seinen besondern Beruf oder seine Beschäftigung erhält. Aus diesem Begriff erhellt nun auch, daß es eben so gut eine Pedanterie der Frauen als der Männer giebt; und so gut es Pedanterie ist, wenn der Gelehrte eine Dame über eine Formel der Algebra, der Bereiter von seinem Braunen, der Jäger von seinem Abentheuer mit dem letzten Hasen unterhält: eben so gut und lächerliche Pedanterie ist es, wenn die Dame den Gelehrten, den Officier oder Geschäftsmann mit der Güte ihrer Poins und dem neuen Schnitt ihrer Robe unterhält!

Im Allgemeinen bleibt indeß die Bemerkung richtig: daß dieser Fehler der pedantischen Einseitigkeit den Frauen weniger anklebt, als den Männern.

Welt=

Weltbildung wäre also das eigentliche Feld der Frauen, wie Gelehrsamkeit das Feld der Männer; aber so nöthig dem Mann einige Weltbildung ist, so nöthig ist der Frau einige Gelehrsamkeit, um wirklich gebildet zu seyn.

Der Begriff der Bildung für die Welt schließet schon die Ignoranz aus, weil diese lächerlich macht, und neben feiner Bildung unmöglich bestehen kann. Der gebildete Mensch muß richtig urtheilen; um ein richtiges Urtheil zu fällen, muß man Kenntniß von dem Gegenstande haben, über welchen man urtheilt. Allein hier zeigt sich ein großer Unterschied zwischen den Kenntnissen des Weltmanns und den Kenntnissen des Gelehrten. Der Gelehrte hat es mit abstracten Wissenschaften, mit todten Sprachen und Gegenständen zu thun, die mehr in seinen Ideen, als um ihn her existiren. Der Weltmann begnügt sich mit der Kenntniß der Dinge, die ihn umgeben, und mit denen er es unmittelbar zu thun hat!

Nichts ist nun für die gesellige Bildung wichtiger, als die Kenntniß der Gesellschaft selbst, d. i. die Kenntniß des Menschen in seinen geselligen Beziehungen.

Ich verstehe hier unter geselligen Beziehungen nicht die kleinlichen Verhältnisse, welche Rang, Stand, Reichthum und Vorurtheil in der Gesellschaft eingeführt haben; sondern die feinern Beziehungen, die aus der Natur selbst, aus der Verschiedenheit des Charakters, des Temperaments, des Geschlechts oder Alters herfließen, und durch welche doch eigentlich —

Troß

Trotz aller Fesseln der Convenienz, der wahre Stand punkt eines jeden bestimmt wird.

Es ist klar, daß — der Regel nach — in allen diesem die Frauen einen großen Schritt vor den Männern voraus haben. Sie beobachten feiner und schneller, und sind oft mit ihren Resultaten im Reinen, ehe der Mann anfängt, seine Beobachtungen in ein Kalkul zu bringen. Sie irren in ihren Urtheilen über Menschen seltener, wie die Männer, so lange sich in dieselben nicht Empfindungen (der Zuneigung oder Abneigung) mischen, denn in diesem Fall wird ihr Urtheil gewöhnlich etwas einseitig. Die Menschen werden ihnen dann ganz Engel, oder ganz Teufel; und sie können es nicht begreifen, wie der Mann lieben, und doch zugleich ein Auge für die Fehler des geliebten Gegenstandes behalten, oder einen andern verachten, und doch seine guten Eigenschaften anerkennen kann!

Doch — ich entferne mich von meinem Gegenstande! Ist Welt — oder was einerlei ist — gesellige Bildung das eigentliche Feld der Damen, so müssen sie auch alles das lernen und verstehen, was sie auf diesem Felde auszeichnen kann. Daß die schönen Künste darunter einen vorzüglichen Platz einnehmen, versteht sich von selbst. Musik, Malerei und Tanz öffnen ein schönes Feld, Geist und Talent zu entwickeln. — Aber auch ausser den Künsten muß die Dame von Bildung mit den Resultaten der Wissenschaften überhaupt bekannt seyn. Sie braucht die Gründe nicht zu wissen, aus denen der Gelehrte beweist: die Erde drehe sich um die Sonne, aber sie muß doch wissen, daß dies geschieht — Sie braucht keinesweges

nesweges die Entfernung des Mondes von der Erde berechnen zu können, aber sie muß doch wiss n: wie weit etwa dieser Himmelskörper von uns entfernt ist u. s. w.

Ueberschreiten die Frauen diese Grenzen, so giebt man ihnen gewöhnlich das Prädicat: gelehrt, und gewöhnlich fallen die gelehrten Damen in den Fehler der Pedanterie, einen Fehler, den man dem Manne verzeiht, an der Frau aber mit Strenge rügt, gerade weil er sie ganz aus ihrer Sphäre zieht und um so auffallender wird.

Sollen die Damen nun aber Schriftstellerinnen seyn? Warum nicht? Es giebt ein Feld für sie, auf dem sie es jedem Manne zuvor thun. Dies sind die Romane, in welchen die feinern Beziehungen des Lebens dargestellt, die Geschichte der Empfindungen entwickelt und die anscheinenden Contraste mancher Charaktere aufgelöst werden. Es giebt in dieser Hinsicht Produkte von Schriftstellerinnen, die kein Mann hätte liefern können! Auch in der lyrischen Poesie weiß das zartere und zärtlichere Gefühl der Frauen sich oft mit großem Glück geltend zu machen!

Nur müssen aus ihren Romanen die philosophischen Raisonnements über Staatsverfassungen, über wissenschaftliche Kultur, über Welt und Schicksal — wegfallen! Alles dieses erfordert eine Vorbereitung, welche die gesellige Bildung des Weibes nicht gestatten, und wo folglich die gerechten Anforderungen dagegen nicht erfüllt werden. Man verstehe mich indeß nicht unrecht; ich spreche vom Allgemeinen, und weiß sehr wohl,

wohl, daß es Ausnahmen giebt. Ich kenne Damen, deren individuelle Lage für eine gelehrte Ausbildung so glücklich war, und deren Talente für diese Sphäre so ganz sich eigneten, daß es von ihnen abhängen würde, auch auf dem Felde der Gelehrsamkeit zu glänzen — diese wenigen Ausnahmen ändern indeß das Ganze nicht ab.

Das schöne Geschlecht (ich wiederhole hier eine alte Bemerkung *) soll in allem was es ist — schön seyn. Schön sey ihre Tugend — nicht heroisch! Schön ihre Religion — nicht kopfhängerisch! Schön ihr Wissen — nicht tiefsinnig! Schön ihre Kunst — nicht gelehrt!

Wär' es mir erlaubt, im Tone eines orientalischen Dichters zu sprechen, so würd' ich sagen: Der Schöpfer machte ein ernsthaftes Gesicht, da er den Mann schuf, und lächelte, da er das Weib bildete, und — ich hätte die Charakteristik von beiden geliefert!

Der halbe Ring.

(Fortsetzung.)

Nettchen fand eine freundliche Aufnahme bei der fremden Dame, ein theilnehmendes Herz und — da die Kranke ihre Kammerjungfer und dem Tode nahe war — Aussicht, einst an ihre Stelle angenommen zu werden. Diese Aussicht realisirte sich bald; Franziska — so hieß die Kranke — starb in folgender Nacht, und Nettchen trat ihr neues Amt an.

an. Der Gastwirth machte keine Schwierigkeit, sie abreisen zu lassen; die Baronin von Helm, dieß war der auf der Reise angenommene Name der Dame, hatte alles für sie bezahlt, und eine Börse, die noch andern als unserm Wirth, ein wichtiges Argument geschienen hätte. Nachdem nun für die Beerdigung der Todten gesorgt war, reisete Baronesse von Helm mit Nettchen auf ihre Güter, wo sich bald zeigte, daß sie die Gräfin von Almen und Wittwe, Besitzerin eines unermeßlichen Vermögens, und — was denn doch weit mehr sagen will — eine Frau von dem edelsten Charakter war, so, daß Nettchen nie in bessere Hände hätte kommen können. Sie behandelte das Mädchen fast mit mütterlicher Zärtlichkeit, war mehr ihre Freundin, als ihre Gebieterin, das feuerte denn auch Nettchens Herz zu Liebe und Dank und Treue an. Die geheimen Umstände ihrer Geburt aber, den Inhalt des Kästchens, den Namen des Hauptmanns, in dessen Gewalt sie gewesen, glaubte sie, ersteres aus einer gewissen Scham, weil sie lieber als die Tochter des guten Pastors Ehrlich, als für eine Art von Findelkind gelten wollte, und von letzterm nicht viel sagen zu müssen, da sie den Namen jenes Mädchenfreundes — selbst nicht wußte.

Der Herr Hauptmann fand — sein Vögelchen ausgeflogen, donnerte mit dem Wirthe, und vergaß, sich den Namen der Reisenden, die ihm dieses Aergerniß machte, zu bemerken.

Indeß lebte Nettchen auf dem Schlosse der Gräfin im erwünschten Wohlstand, und hatte in kurzer Zeit bei Frohsinn und Arbeit ihre Geburt, den hal-

den Ring, das Avertissement so gut als vergessen. Ihre Gebieterin liebte die große Welt nicht sehr. Nur selten fuhr sie nach der nahe gelegenen großen Stadt, sah eben so selten Besuch bei sich, und auf ihrem Schlosse herrschte wenig Geräusch. Musik, Lectüre, ein kleiner Zirkel biedrer Freunde und Freundinnen waren ihre Unterhaltung; sie liebte die stillen, die häuslichen Freuden, Genüsse reelleren Werthes.

Ein volles Jahr lebte sie so, als ihr einziger Sohn einen Besuch ankündigte. Der junge Graf, mit welchem seine Mutter seiner wilden Lebensweise wegen allerdings nicht sehr zufrieden war, stand in auswärtigen Kriegsdiensten und hatte seine Mutter lange Zeit nicht besucht. Sie hielt es für ein gutes Zeichen, daß er freiwillig sich dazu entschlossen hatte, und traf die glänzendsten Anstalten zu seinem Empfang. Aber der Herr Graf war ein grosser Herr von Launen, und kam nicht — kam auch nach Monaten nicht, und die getäuschte Mutter ergab sich — wie schon oft — endlich auch in diesen Verdruß. —

Einst — es war ein stürmischer Winterabend — kam ein Fremder auf den Schloßhof, machte Tumult und — kündigte die baldige Ankunft des jungen Grafen an. Die Gräfin ließ vor Ueberraschung den Strickstrumpf fallen, Nettchen raffte geschwind ihr Nähzeug zusammen, da trat der junge Graf schon herein und fiel seiner Mutter um den Hals. — „Aber, fieng er auch sogleich an, „gute Mutter, vergessen Sie jetzt auf einen Augenblick Ihren Sohn; ich komme nicht allein. — Denken Sie nur, Ihr Bruder, mein guter Onkel hat mich begleitet." — Mein Bruder!

der! schrie die Gräfin — wie in aller Welt hat der sich entschliessen können? — „Kurz, er ist da!“ erwiederte der Sohn, „lassen Sie uns vor allen Dingen dem guten Alten auf die Beine helfen.“ Damit flog er wieder zur Thüre hinaus, und die Gräfin folgte ihm so geschwind sie konnte.

Da stand Nettchen — betäubt, außer sich, überwältigt von ihren Empfindungen, denn — Graf Almen war kein andrer, als jener Hauptmann, den sie nicht zu nennen wußte, und aus dessen Gewalt sie durch seine eigne Mutter gerettet worden war. — Sie wußte nicht, was sie thun, ob sie fliehen oder bleiben sollte. Sie entschloß sich zu letzterm und retirirte, als der Zug anrückte, sich zu — derselben Thüre hinaus, die sie hereinkamen. Der alte Graf, krank am Podagra, ward von seiner Schwester und seinem Kammerdiener geführt; Bediente folgten nach, und hier schlüpfte Nettchen mit einer Verbeugung vorüber. Aber — im äußersten Vorsaal stieß sie auf den Hauptmann — der sie anhielt. „Mädchen!“ redete er sie flüchtig an, „ich kannte dich augenblicklich, wie ich glaube, daß du mich kennst; ich bitte dich, um meinet- und deinetwillen, verrathe mich meiner Mutter nicht!“ Damit gieng er weg und Nettchen eilte auf ihre Stube. —

Während Nettchen sinnt, was sie thun soll, und die Gräfin ihren Bruder und Sohn mit Fragen bestürmt, wollen wir uns mit dem alten podagraischen Herrn bekannt machen.

Er war der leibliche Bruder von Nettchens Wohlthäterin, und nannte sich Graf von Löwenstein.

Aus

Aus Neigung war er von Jugend auf Soldat gewesen; sein großer Reichthum ließ ihm zu, in allem frei zu handeln, aber er wollte dienen, und so vom Cornet an; er stieg, berühmt durch Thaten in merkwürdigen Schlachten, bis zum General. Er war einst verheirathet gewesen und hatte mehrere Kinder gehabt, die aber alle, so wie seine Gemalin, längst gestorben waren. Sein Schwester-Sohn, der junge Graf Almen, war nunmehr sein einziger Erbe, und dieß ist Ursache, warum auch dieser Officier war, denn sein Onkel, mit Leib und Seele Soldat, wollt's so haben.

Der Onkel war sonst eine gute Haut von Manne, allein seit einer Reihe von Jahren plagte ihn das Podagra und noch mehr eine schwermüthige Laune, die ihn von allem ab- und zurückzog. Er entsagte allem Genuß der Welt, floh selbst seine Schwester, die er sonst schätzte und — daher ihre Verwunderung, ihn einmal wieder bei sich zu sehn. — So viel zu seiner Bezeichnung. —

Nach einer Weile ließ die Gräfin Nettchen zur Bewirthung der Gäste rufen; sie gefiel dem alten General, und, als sie sich mit der Gräfin entfernt hatte, konnte er nicht umhin, den jungen Grafen zu fragen, woher wohl seine Mutter das scharmante Mädchen haben könnte? was der Major aus leicht zu rathenden Ursachen nicht zu wissen betheuerte.

Die Gräfin kam zurück, der General wiederholte seine Frage, und meinte, daß die Kleine das hübscheste Kammermädchen sey, das er er in seinem Leben

ben gesehn habe. — „O — erwiederte seine Schwester, „das hat auch ein gewisser Hauptmann recht gut gewußt, dem ich sie gestohlen habe." Und nun fieng sie an, Nettchens letztere Schicksale mit vieler Laune und mit aller der Beredsamkeit zu erzählen, die uns eigen ist, wenn wir von geliebten Personen reden. Daß der junge Graf dabei eben nicht — erbaut ward, läßt sich denken, und er suchte daher auch so bald als möglich dem Gespräche eine andere Wendung zu geben. Im ersten schicklichen Augenblick, den er erhaschen konnte, fieng er an:

Major. Aber gute Mutter, wieder auf unsere vorige Unterredung zu kommen, in der uns Ihr Nettchen unterbrach —

General. (schalkhaft) Hm! — wahrhaftig schon ihren Namen gemerkt — und ich hört' ihn noch nicht! —

Major. (ungestört) Ich wollte Ihnen aber sagen, Sie haben's blos hier mit meinem Onkel auszumachen, daß ich diesmal Ihre Erwartungen getäuscht habe und nicht zur bestimmten Zeit gekommen bin; er hat mich aufgehalten.

General. Er hat Recht; 's ist wahr —

Gräfin. Und schon darum hinlänglich entschuldigt, ob ich gleich die Ursache noch nicht weiß.

General. Sollst sie erfahren, Schwester! Eben deswegen komme ich zu dir. — Siehst du! — Der Major ist in meinen Angelegenheiten schon drei Monate in der Welt herumgezogen; er hat aber

— nichts

nichts ausgerichtet, und nun will ich selbst reisen, denn die Sache liegt mir sehr am Herzen. Zuerst komm' ich zu dir; du sollst rathen; denn, wenn man etwas sucht und nicht findet, ist Weiberrath oft der beste.

Gräfin. Herzlich gern, wenn ich kann Aber —

General. Geduld! Du meinst wohl, alle meine Angelegenheiten so auf dem Nagel zu wissen; aber du irrst. Ein Hauptstück meiner Lebensgeschichte ist dir gänzlich unbekannt. Das muß ich dir erst erzählen. Der Major weiß es selbst noch nicht. Aber — Kinder — heute nicht — Morgen —

Die Gräfin war ein Weib, und also würden wir zu viel behaupten, wenn wir sagen wollten, es sey ihr gleichgültig gewesen, daß ihr Bruder hier so schnell abbrach, nachdem er ihre ganze Neugier rege gemacht hatte. Indeß sie mußte sich gedulden, und wir können von ihr rühmen, daß sie sich um ein gut Theil besser dabei nahm, als tausend andre Weiber in ihrer Lage gethan haben würden. Der Abend wurde mit andern Dingen verplaudert, die Nacht verschlafen, und so bald den andern Morgen die Chokolade getrunken war, die Bedienten sich entfernt hatten, begann der alte General seine Erzählung.

(Der Beschluß folgt.)

Die

Die wahre Aufklärung.

Der ist noch nicht aufgeklärt,
Wär' er auch die Krone
Aller Weisen, der des Rechtes
Und des menschlichen Geschlechtes
Lacht mit frechem Hohne.

Der ist noch nicht aufgeklärt,
Wär' er auch erleuchtet,
Der in träger Ruh die Stunden
Lebt, und nicht der Menschheit Wunden
Sanft mit Balsam feuchtet.

Der allein ist aufgeklärt,
Der, vom Wahn der Seele
Frei, sich jedem Bruder weihet,
Und ihm Zeit und Kräfte leihet,
Ob der Dank auch fehle.

Laßt zur schönsten Harmonie
Geist und Herz uns üben,
Laßt sie uns zum Ziele wählen,
O dann werden edle Seelen
Uns mit Feuer lieben!

E. K.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

S a n d u h r.

Silbenräthsel.

Ich schwebe, getragen durch wehende Lüfte,
Hoch über Gebürge und Thäler und Klüfte,
Und trage gehorsam und ohne Gewinn,
Den Räuber und seine Beute dahin!
Ich klinge lieblich, mit silbernen Tönen,
Berührt vom Finger zärtlicher Schönen —
Getränkt mit Farben, wie Regenbogen
Hoch an den Wolken des Himmels gezogen,
Flattr' ich um Blumen am wogenden Stil
Und stürze donnernd ins Schlachtgewühl!
Noch eine Silbe hange mir an
— Du siehst sie täglich an Weib und Mann —
So bin ich, was du einst getragen
In deiner Kindheit seligen Tagen,
Dann wünschest Du zu deinem Glück
Mich dir umsonst zurück!

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Schlägl.

